

vorgesetzter Kommandeur der Ordnungspolizei in Tarnopol unterstützte den Antrag, zumal Schart sich bei den bisherigen Deportationen rege beteiligt hatte.⁴

1945 tauchte Koch zunächst unter falschem Namen unter, doch konnte er schließlich gefasst und 1950 nach Polen ausgeliefert werden. 1958 wurde er dort vor Gericht gestellt und im Jahr darauf zum Tod verurteilt; das Urteil wurde in lebenslange Haft umgewandelt, die er im Gefängnis in Wartenburg/Barczewo absaß; Koch starb 1986.

Die gut lesbare sowie fast stets überzeugend argumentierende Studie stützt sich auf eine breite Quellenbasis, in erster Linie auf die Bestände des Bundesarchivs, aber auch auf Materialien in den zentralen Archiven in Kiew und in Warschau, wo M. u. a. die Akten des polnischen Gerichtsverfahrens ausgewertet hat. Sie vervollständigt unser Bild von Hitlers Paladinen in Ostmitteleuropa, nachdem von Albert Forster, Arthur Greiser und Hans Frank bereits Biografien vorgelegt wurden.

Marburg/Lahn

Klaus-Peter Friedrich

⁴ Ebenda, Bl. 37.

Per Brodersen: Die Stadt im Westen. Wie Königsberg Kaliningrad wurde. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2008. 368 S., 30 Abb. (€ 39,90.)

Kaum eine Stadt symbolisiert sinnfälliger den großen historischen Bruch, den die Niederlage im Jahre 1945 für die Deutschen bedeutete, als Königsberg/Kaliningrad. Noch heute finden zahlreiche Debatten über Vertriebene und deren Schicksal in der bundesdeutschen Öffentlichkeit statt. Vor allem vor diesem Hintergrund beschreibt Per Brodersen in seiner Dissertationsschrift den tiefgreifenden Wandel, der Königsberg und Ostpreußen zwischen 1945 und 1971 in die sowjetische Stadt und Region Kaliningrad überführte.

Die neu formierten sowjetischen Behörden vor Ort und deren Moskauer Vorgesetzte seien dabei neben dem Wiederaufbau der Stadt vor allem um die schnelle Schaffung einer „kollektiven Identität“ unter der (vorläufig) verbliebenen deutschen Bevölkerung und den aus allen Teilen der Sowjetunion eintreffenden Ansiedlern bemüht gewesen. Vor dem Hintergrund der schrittweisen Ersetzung der deutschen Bevölkerung und der Entwicklung Kaliningrads zum westlichen Vorposten der UdSSR untersucht B. exemplarisch markante stadt- und regionalgeschichtliche Prozesse, die maßgeblichen Akteure, deren Strategien, institutionelle Grenzen und Konflikte sowie die damit einhergehenden virulenten Diskurse. Das Ergebnis ist eine Fallstudie zur Sowjetisierung und institutionellen Stabilisierung der Peripherie nach dem Zweiten Weltkrieg, die sich in zwei Themengebiete aufgliedert. Im ersten Teil analysiert der Vf. den mühevollen Aufbau sowjetischer Strukturen, während der zweite Abschnitt die (nachträgliche) Aufladung des Ortes Kaliningrad mit sowjetisch-russischen Mythen und Symbolen zum Gegenstand hat.

Noch Jahre nach Kriegsende habe auf dem neu entstandenen Gebiet Kaliningrad der Charakter eines Provisoriums gelastet. Offenbar hatten die Behörden zusätzlich Probleme bei der Rekrutierung und Ansiedlung zuverlässiger Kader. Aus der Moskauer Perspektive habe Kaliningrad vor allem eine militärisch-strategische Bedeutung gehabt, darüber hinaus habe jedoch „Rat- und Ideenlosigkeit“ (S. 35) bzw. sogar Desinteresse vorgeherrscht. Die wirtschaftliche und soziale Problemregion konnte der Moskauer Erwartungshaltung jedenfalls lange Zeit nicht genügen.

Auch die sowjetischen Ansiedler erfuhren rasch, dass die von der sowjetischen Propaganda verheißenen Verhältnisse nicht der tristen Realität entsprachen. Die Alltagserfahrungen der Ankommenden waren eher von schlechten Wohnverhältnissen, mangelhafter Versorgung, grassierender Kriminalität, miserablen Arbeitsbedingungen und Landflucht geprägt. Die heterogene Schar der Zuwanderer sei lange Zeit nicht heimisch geworden.

Dementsprechend musste wenigstens symbolisch von dem Gebiet Besitz ergriffen werden – unter sowjetischem Vorzeichen. Und so wurden u.a. das ehemalige Pillau zu „Baltijsk“ umgetauft, aus Tilsit wurde „Sovetsk“ usw. Die Umbenennungen erfolgten B. zufolge recht beliebig und planlos, jedoch seien nunmehr die Markierung als sowjetisches Territorium und die russische Hegemonie unmissverständlich zum Tragen gekommen. Die verbliebene deutsche Bevölkerung sei hingegen erst etwas später als Fremdkörper bzw. als Verursacher der wirtschaftlichen Misere stigmatisiert worden. Daher erfolgte ihre Aussiedlung erst ab 1947/48.

Eine ganz andere Herausforderung für die sowjetische Propaganda stellte die Neuerfindung der Stadtgeschichte dar, denn die Spuren der ehemals deutschen Besiedlung waren z.B. in der Architektur überall und unmittelbar sichtbar. Dennoch wurde Kaliningrad offiziell als „urslawisches“ Siedlungsgebiet deklariert, das während eines (ahistorischen) 700-jährigen Intermezzos unter der Herrschaft des Deutschen Ordens und des preußischen Junkertums gelitten habe. Die deutsche Vergangenheit wurde unter den Schlagwörtern vom „Brückenkopf gen Osten“ und „Hort der Reaktion“ eindeutig negativ konnotiert. Das Jahr 1945 erschien demgegenüber als die einzig gerechte Vollendung der Geschichte. Der Mythos von der ruhmreichen Eroberung Königsbergs symbolisierte den triumphalen Sieg von Partei und Sowjetmacht. Die gedächtniskulturelle Überhöhung des sowjetischen Sieges führte zur Errichtung zahlreicher Denkmäler an den zentralen Plätzen, während z.B. die Schlossruine 1969 dem Erdboden gleich gemacht wurde. Die Widersprüche dieser Schwarz-Weiß-Erinnerungskultur hätten jedoch an vielen Stellen überdauert.

Ein weiteres vermeintlich sinnstiftendes Motiv war die Bedeutung Kaliningrads als fest verankerter sowjetischer Vorposten am Ufer der Ostsee. Dieses Narrativ war geprägt von der Figur des „Homo sovieticus kaliningradensis“, dessen Aufbauleistungen von der Propaganda akzentuiert wurden, um die Identifikation der örtlichen Bevölkerung mit ihrer neuen Heimat zu fördern. Den Weg in die verheißene leuchtende kommunistische Zukunft begleiteten die Monumente Stalins, Lenins und Kalinins, um auch gegenüber Touristen aus der Sowjetunion technischen Fortschritt und sowjetische Moderne zu betonen. Die Suche nach neuen Traditionen geriet somit automatisch zur Selbstrechtfertigung und Selbstbehauptung vor der in- und ausländischen Öffentlichkeit.

B.s Buch reflektiert in anregender Weise die gebrochene Geschichte der Stadt im 20. Jh. aus einer kulturgeschichtlichen Perspektive. Der Studie mangelt es hingegen an einer weiteren Deutung der Untersuchungsergebnisse im Kontext der sowjetischen Nachkriegsgeschichte. Auch andere Gebiete mussten in diesem Zeitraum „sowjetisiert“ werden. Ein kurzer Rekurs z.B. auf die Westukraine hätte vermutlich genügend Vergleichsmomente geliefert, um die Singularität von Kaliningrad noch stärker zu unterstreichen. Alles in allem aber belegt die vorliegende Diskursgeschichte eindrucksvoll und detailliert, wie die Identitätsstiftung à la soviétique an der Peripherie verlief.

Jena

Rayk Einax

Erich Donnert: Agrarfrage und Aufklärung in Lettland und Estland. Livland, Estland und Kurland im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Verlag Peter Lang, Frankfurt/M. 2008. 238 S., Abb. (€ 38,-)

Die Aufklärungsbewegung im Baltikum und deren Beziehung zur Agrarfrage gelten als zwei der wichtigsten Forschungsthemen, mit denen sich der Historiker Erich Donnert befasst hat und noch befasst. Das anzusehende Buch, welches zwittermaßen die bisherige Forschungsleistung des Autors zusammenfasst, ist in drei selbstständige Kapitel gegliedert: „Agrargesetzgebung und Bauernfrage“, „Letten und Esten im Wirkungsbereich von Pietismus und Herrnhuter Brüdergemeine“ (das 15 Seiten umfasst) und den Abschnitt „Die Agrar- und Leibeigenschaftsfrage im Urteil der baltischen Aufklärung“, das nahezu zwei Drittel des Buchumfangs ausmacht.